

Mein Leben - bedacht und bejaht

Kindheit und Jugend

Bearbeitet von
Hartmut von Hentig

1. Auflage 2007. Buch. 416 S. Hardcover

ISBN 978 3 446 20839 1

Format (B x L): 15,3 x 21,9 cm

Gewicht: 674 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

HANSER

Hartmut von Hentig

Mein Leben - bedacht und bejaht

Kindheit und Jugend

ISBN-10: 3-446-20839-9

ISBN-13: 978-3-446-20839-1

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20839-1>

sowie im Buchhandel

Lebensanfang

»Ich werde geboren« – schreibt nicht David Copperfield, sondern Charles Dickens. Er weiß den Tag und die Stunde, fügt jedoch vorsichtig hinzu: »... wie man mir glaubwürdig mitgeteilt hat«. Das Leben beginnt mit der Geburt. Wer das seine aufschreiben will, hat alsbald Schwierigkeiten mit diesem Satz. Dass das Leben mit der Erinnerung beginne, liegt ihm näher. Er will ja das von ihm gelebte Leben aufzeichnen. Das Wachsen und Weben, der materielle Stoffwechsel und die neuronalen Stimulus-Response-Artikulationen vor und nach dem Austritt aus dem Mutterleib, die der Biologe Leben nennt, sind etwas kategorisch anderes als das Leben, das der Biograph so nennt.

Als hätte ich das schon immer gewusst, ließ ich »mein« Leben mit einer Begebenheit beginnen, deren Deutung mich noch heute beschäftigt und deren Be-Deutung eine bestimmende Wirkung haben sollte: Ich halte eine orangefarbene Zelluloid-Ente in der Hand. Ich setze sie in das neben mir dahineilende Wasser. Ich lasse sie los. Sie schwimmt davon. Ich sehe ihr vergnügt nach. Sie verschwindet plötzlich. Ich krabbele bis zu der Stelle, an der ein Loch sie verschluckt hat – sie und weiterhin alles Wasser, das ihr folgt. Man kann viel darüber räsonieren, warum sich mir dieses Erlebnis des Zweijährigen auf einer Überfahrt von Deutschland nach San Francisco auf dem Deck des HAPAG-Dampfers so tief und zugleich hell eingeprägt hat, solange ich nicht bekenne, was mir selber insgeheim das Erstaunlichste war: Ich empfand keinen Schmerz, keine Trauer, keine Kränkung über den Verlust der »geliebten« Ente – ich empfand Endgültigkeit, die beruhigende Gewissheit: So ist das also!, eine Mischung aus Physik und Lebensweisheit, aus der Tatsache der Schwerkraft und der Einsicht »Was man loslässt, verliert man«. In dieser Empfindung empfand ich »mich«. Ich war aus dem bloßen »Ablauf der Dinge« herausgetreten und zum Beobachter geworden.

Was hiervon spätere Zutat ist, mag andere beschäftigen. In meinem Innersten, an jenem Kreuzpunkt aus anfanglosem Gefühl und sich bildendem Bewusstsein, hat sich diese tausendfach wiederholte Geschichte von vornherein so zugetragen. Mit ihr fange »ich« an. Das nächste Bild – es ist, wie alles, wovon ich erzählen werde,

vierdimensional: die sinnliche Welt, überwölbt vom Befinden der Person – zeigt mir die eineinhalb Jahre ältere Schwester Helga und mich in weißen Schlafanzügen in weißen Betten in einem weißen (Krankenhaus-) Zimmer. Wir bekommen ice cream. Man hat uns die Mandeln herausgenommen. Ein leichter Schmerz im Hals hat etwas damit zu tun. Und wieder ist das Wichtige, also das, was die Erinnerung ausmacht, etwas von diesen Tatsachen Verschiedenes: Es gibt »uns«, die Schwester und mich. Die ersten Erinnerungen an den Vater, der da hineingehört, ließen noch auf sich warten. Eine Mutter wird nie dazugehören.

Bevor wir in das schöne Haus am Sea Cliff in San Francisco, wo der Vater sein Amt als deutscher Generalkonsul antrat, einzogen, waren wir eine kurze Zeit in Marin County auf der anderen Seite des Golden Gate untergekommen. Sausalito und Ross waren Zauberwörter, mythische Namen wie Neu Temmen, Kölpinsee und Caputh. Da überall waren wir kurz vorher gewesen. Die Erwachsenen redeten davon, die Schwester auch, und ich »redete« innerlich mit: So zu reden hieß, meinen Platz in meiner Welt einnehmen, das »Wir« konstituieren. Der Vater und unsere estnische Kinderfrau Salme waren unversehens zu der Schwester hinzugekommen, und ohne irgendeine Spur von Ereignis gab es auch eines unbestimmten Tages die Frau, die den Namen Miezi trug – von einem Spiel, das sie mit dem Vater für uns gespielt hatte; sein Name Käti für kleiner Kater verlor sich schnell, der ihre blieb bis zu ihrem Tod. Sie hatte als Sekretärin bei Ullstein das Diktat seines Kriegsberichtes »Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land« aufgenommen und war 1929 von ihm gebeten worden, sein Haus zu führen. Als der Vater nach einer schweren Sepsis aus dem Krankenhaus heimkehrte – ausgezehrt, aber gerettet –, heirateten sie.

»Ich«, das Wesen, das sich seiner selbst über dem Abflussrohr eines Passagierdampfers bewusst geworden war, fand sich in einem »Wir«, das aus den genannten fünf Personen bestand. Der Satz, den ich für meinen »Lebenslauf« unzählige Male geschrieben habe: »Ich bin am 23. September 1925 in Posen als Sohn des damaligen deutschen Generalkonsuls Werner Otto von Hentig geboren worden«, ist eine späte bürgerliche Konvention – den Anfang meines Lebens bezeichnet er nicht. Dieser Satz müsste eigentlich in der dritten Person geschrieben sein; er hat die Form eines Aktenvermerks, ist

eine Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft. Abermillionen Menschen können einen solchen Satz nicht von sich sagen. – Und ich kann ihn nicht einmal lesen: Meine Geburtsurkunde, die sich rührenderweise noch erhalten hat, worüber ich im nächsten Kapitel berichte, ist in polnischer Sprache verfasst.

Mein »eigentlicher« (hier trifft das gescholtene Wort zu)

Lebens-Anfang war angenehm wie die kalifornische Sonne, wenn sie, im Verein mit dem melancholischen Nebelhorn, den morgendlichen Nebel über Sea Cliff verscheucht hatte – warm und verlässlich. Der Tag begann mit Kakao und Butterbrot, auf das der Vater kunstvoll ein H aus Honig malte; er setzte sich in den nahegelegenen Dünen fort, wo wir lustvoll auf einer riesigen rostigen Röhre ritten – Salme schimpfte nur milde über die gebräunten Hosen; ebenso gern und oft eilten wir zum Spiel mit David, dem gleichaltrigen Nachbarjungen – außer an Samstagen; an diesen stürzten wir zur Haustür, um den San Francisco Chronicle entgegenzunehmen, dessen ganze letzte Seite die Bildgeschichte von Tarzan fortsetzte – sie allein bunt in dem damals noch einheitlichen Grau der Tageszeitungen. Mit David bauten wir unter Helgas Anleitung seine Sandkiste in ein Schiff um, auf dem der von David schwer auszusprechende Hartmut zu Bill wurde; diesen erhöhte die Schwester, für die es keinen vergleichbaren amerikanischen Namen gab, neidlos zu »Bill the Sailor«. Aus dem Schiff wurde mit Hilfe eines ausrangierten Bügelbretts ein recht ansehnliches Flugzeug, in dem wir alle drei Platz hatten und das uns natürlich nach Deutschland bringen sollte. Ach Helga, hättest du gewusst, wie anders dir dieses Vorhaben erfüllt werden sollte! Der Leser wird es in Kapitel 3 erfahren.

Der unbezweifelte Höhepunkt des Tages war der nicht vorhersehbare Augenblick, wenn der Vater mit seinem blauen Hubmobil vorfuhr. Kam er am Nachmittag, war meist etwas für diesen geplant, zum Beispiel eine Fahrt zu den Seal Rocks, wo sich Hunderte von Seelöwen tummelten. Oder man ging in den Golden Gate Park, dessen Hauptanziehungspunkt für uns Kinder nicht die exotischen Bäume und gepflegten Beete waren, sondern die gewaltigen Kiefernzapfen, die man dort fand und die wir für den abendlichen Kamin mitnahmen; waren Friedel Leschke oder Asta von Lübke oder »die liebe Frau Sonnenberg« dabei, durfte die Miezi-Mutter mit ihnen ins japanische Teehaus gehen – eine unnötige Damenlustbarkeit,

mochte mein Vater denken; für uns Kinder fiel die Beigabe zum grünen Tee ab: ein trockenes süßes Gebäck in der Form eines gerollten Laubblattes und genauso dünn. Köstlicheres kann es nicht geben, meinte ich und war enttäuscht, wenn stattdessen gelegentlich die hübschen litchis serviert wurden, die Helga bevorzugte. Oder man fuhr ins Sutro Bath mit seinen etwa zwanzig unterschiedlich warmen Becken – von 32 Grad bis zu »eiskalt«, wie wir fanden. Zum Letzteren gehörte auch ein Fünf-Meter-Turm. Den bestieg mein Vater mit mir, versicherte sich, dass das Sprungfeld frei war, warf den Dreieinhalbjährigen über diesem ab und sprang selber in großem Bogen hinterher. Irgendwo zwischen Oberfläche und Grund des Wassers fischte er mich auf und verbrachte mich zur nächsten Treppe des Bassins, wo uns empörte Amerikanerinnen empfingen, mich mit »the poor little boy«, den Herrn Generalkonsul mit »you barbarian«. Das galt es natürlich zu widerlegen. »Tell them, how it was, my son!« Glucksend brachte ich mein »fine« hervor. »Shall we do it again?« Die Rettung suchende Antwort dürfte »next time« gelautet haben – und so wurde aus dem einmaligen Schrecken eine Gewohnheit.

Kam der Vater erst am Abend, brachte er fast immer Gäste mit. Unter ihnen waren die deutschen Austauschstudenten bei uns Kindern besonders beliebt. Sie machten »koboltz« mit mir, und das ging so: Ich streckte meine Arme zwischen den Beinen hindurch, möglichst auch noch den Kopf; der Erwachsene fasste meine Hände über meinen gebeugten Rumpf hinweg und schwang mich – schwupp! – über sein Haupt in seinen Nacken. Der Miezi-Mutter brachten die jungen Herren das Autofahren bei; sie spielten mit dem Vater Medizinball; sie sangen deutsche Lieder und tranken – im Land der Prohibition – gern den deutschen Wein, den das Haus nur um der Gäste willen führte. Am Kamin durften wir Kinder nach dem Bad noch ein Viertelstündchen mit ihnen zusammensein, bis Vater den Tag mit »Hexe aus dem Schornstein« krönte: Er ließ eine brennende Zeitung mit dem Hitzeaufwind durch den Schornstein steigen, und wir standen auf der Straße und sahen staunend – im Land der Pyrophobie –, wie eine Flamme selbständig in den Himmel schwebte. Nach weiteren drei Minuten lagen wir im Bett und der Vater kam, um mit uns zu beten, mit dem kleinen Hartmut das kurze unsinnige Gebet »Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm«,

mit der großen Schwester Luise Hensels vollendetes »Müde bin ich, geh zur Ruh ...«, das ich insgeheim und mühelos mitsprach. Bei der Aufzählung derer, die Gott behüten solle, gedachten wir inständig der unten wartenden Studenten: Klaus Mehnert und Adolf Morsbach, Walther Becker und Heinz Rocholl, Wasmod von dem Knesebeck und Heinrich zu Dohna.

Vater genoss die fröhliche Schar. Er benutzte sie auch! In jedem kostbaren Augenblick, in dem er mit uns zusammensein konnte, arbeitete er an unserer »Entwicklung«: Wir wurden den Gästen vorgestellt, sollten ihnen vor und nach der kleinen Verbeugung ins Gesicht sehen und klare Antworten geben – zum Beispiel den Amerikanern erklären, was »Hartmut« bedeutet, den Deutschen, welche Sprache die schönste sei. Wissend, was erwartet wurde, soll ich stets gesagt haben: »Deutsch«, um entschlossen hinzuzufügen: »Aber Englisch spreche ich lieber.« Kunststück, ich sprach es ja den ganzen Tag, auch mit Helga!

Nichts erzieht so erfolgreich wie die Anwesenheit eines geachteten und wohlwollenden Publikums. Mich blamieren und uns blamieren war eins und musste vermieden werden. Ich war der geborene Mitspieler – Helga war es nicht. Sie weigerte sich, Erwartungen zu erfüllen, die sie nicht einsah. Sie machte keinen Knicks vor fremden Menschen. Sie trug das für eine amerikanisch-deutsche Feier eigens gelernte Gedicht vor Hunderten von Gästen nicht vor – ich sprang unbefangen ein. Als ein japanisches Kriegsschiff mit einer kaiserlichen Prinzessin im Hafen lag und die Diplomaten ihr dort ihre offiziöse Aufwartung machten, ging ich voran, nicht Helga, die den Blumenstrauß der deutschen Vertretung übergeben sollte – eine Kinderhand voll Maiglöckchen; es war der einzige Strauß, den die kaiserliche Hoheit in der Hand behielt, wie der praktisch denkende Vater vorhergesehen hatte. Ich galt wegen meiner Bereitschaft als tapfer, war aber meist nur dusselig. Einmal fanden wir einen nickel, ein Fünfcentsstück, auf der Straße und beschlossen, beim Grocer Lakritze dafür zu kaufen. Die Verkäuferin verlangte einen dime, zehn Cent. Während ich den nickel aus meiner Tasche fummelte und verlegen auf die Theke legte, war Helga mit der Lakritze längst aus dem Laden und um die nächste Ecke gelaufen – und ich bekam die Schimpfe. Es gibt ein Foto von uns als Minute-Men, also in der Uniform der amerikanischen Milizen des Revolutionskriegs. Bei

irgendeiner Aufführung unseres Kindergartens sollten wir – zwölf Soldaten rechts, zwölf Soldaten links – auf der Bühne in Linie und still stehen, während andere ein Lied sangen; dann sollten wir kunstvoll überkreuz marschierend die Seiten wechseln. Das Lied hatte offenbar mehrere Strophen; ich setzte mich nach der zweiten oder dritten hin und schlief, mein Holzgewehr auf den Knien, ein. Wenig später – ich ging wohl schon zur Schule – kam ich zum eigenen Erstaunen mit nur einem Schuh heim; Salme ging mit mir zurück, und wir fanden den anderen tatsächlich auf halben Weg am Straßenrand.